



Foto: Volker Lannert

**Mit einem Buch vor der Tafel:** Andrew Ranicki im Max-Planck-Institut für Mathematik in Bonn. Sein Vater Marcel Reich-Ranicki und er haben sich verschiedenen Welten verschrieben. Die Berühmtheit seines Vaters sei für ihn nie ein Problem gewesen. Ranicki: „Es gibt nichts Karrierehemmendes und auch nichts Karriereförderndes“

# „Mathematik ist eine Droge!“

Von Johannes Seiler

Nach längerer Suche hat der ältere Herr mit den üppigen weißen Locken einen geeigneten Gesprächsplatz ausfindig gemacht und deutet freundlich lächelnd auf den Holztisch mit den vier Stühlen. „Was halten Sie davon?“ Wir befinden uns im Max-Planck-Institut für Mathematik, Vivatsgasse 7, in Bonn. Die Halle ist nicht eben der ruhigste Ort, aber so etwas wie der Puls des Instituts. Mehrere junge Leute kommen vorbei und verschwinden in einem Seminarraum. Ein Wissenschaftler nickt Andrew Ranicki freundlich zu, der strahlt zurück. Schließlich dreht Professor Friedrich Hirzebruch, der Gründer des Instituts, noch eine Runde – erblickt Ranicki, schreitet auf ihn zu und schüttelt ihm die Hand. Ranicki ist hier ein alter Freund und ein gern gesehener Gast. Vor 25 Jahren war er das erste Mal am MPI in Bonn, das damals noch in Beuel sein Domizil hatte. „Ich fand es amüsant, mit der Fähre über den Rhein zu fahren“, sagt der Mathematik-Professor der Universität Edinburgh. Und lächelt.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Das Sprichwort weist darauf hin, dass Kinder Eigenschaften und Verhaltensweisen ihrer Eltern übernehmen. Aber viele Töchter und Söhne haben ihren eigenen Lebensweg eingeschlagen. So ist es auch mit Andrew Ranicki, geboren am 30. Dezember 1948 in London. Der Gast sucht vergeblich nach Ähnlichkeiten mit dem Vater: Eine üppige Lockenpracht beim Sohn, spärlicher Haarwuchs beim Papa. Andrew im braunen Wollpulli, Marcel in der Öffentlichkeit immer im Anzug und mit Schlips. Auf den ersten Blick nicht viele Ge-

*Er ist der Sohn des Literaturkritikers Marcel Reich-Ranicki. Aber Andrew Ranickis Herz schlägt seit 50 Jahren für die Welt der Zahlen. Ein Gespräch über Sohn und Vater und – natürlich – Mathematik*

meinsamkeiten – zumindest das Äußere betreffend. Außer, dass beide Brillenträger und auffallend gut rasiert sind.

Ranicki wuchs in einer literarischen Familie auf, umgeben von Bücherstapeln und Regalen. Wie er zur Mathematik kam, kann er sich selbst nicht erklären. „Mein Interesse an Naturwissenschaften war groß“, sagt er. „Mit zwölf Jahren wusste ich aber noch nicht, ob ich Physiker oder Chemiker werden würde.“ Es gab kein Schlüsselereignis. Plötzlich mit 13 Jahren war das Interesse für Mathematik da, zunächst in Form gewöhnlicher Geometrie. „Es war Liebe auf den ersten Blick“, sagt der Professor. Und aus seinem Mund klingt das überhaupt nicht kitschig. „Ich war mathematisch begabt, aber kein Wunderkind.“

Damals ging er zur International School in

Hamburg. International ging es auch im Hause Reich-Ranicki zu: Dort sprach man Polnisch, berichtet Ranicki – da der Vater aus Polen stammt –, an der Schule Englisch und ansonsten Deutsch. Andrew Ranicki ging dann noch ein paar Jahre in England zur Schule und verbrachte elf Jahre in Cambridge. Dort studierte er Mathematik und forschte anschließend. Danach war er fünf Jahre lang Assistant Professor in Princeton und bekam anschließend den Ruf nach Edinburgh. „Die Stadt ist schön und ziemlich lebhaft“, sagt Ranicki. „Auch gibt es sehr viele gute Mathematiker in Edinburgh.“ Seine Frau stammt aus den USA. „Auch sie fühlt sich in Edinburgh sehr wohl.“ Sie ist keine Mathematikerin. Für den Professor ist das ein Glück: „Deshalb kenne ich auch viele andere Menschen.“

Bonn schätzt er, hier widmet er sich ausschließlich der Forschung. „Ich interessiere mich für Topologie. Nirgendwo sonst gibt es hierzu so viele Veranstaltungen wie in Bonn.“ Hier könne er außerdem sehr konzentriert arbeiten. Topologen untersuchen den Raum in verschiedenen Dimensionen. „Eine Spezialform davon ist die Geometrie – die übliche ist maximal dreidimensional“, sagt Ranicki. „Topologie arbeitet hingegen in beliebig vielen Dimensionen.“ Es handele sich dabei um reine Mathematik, trotzdem könne man in der Topologie die Dinge sehr anschaulich machen. Ein berühmtes Beispiel für eine Anwendung sei die Raumzeitkrümmung der Relativitätstheorie von Albert Einstein. „Ich interessiere mich aber mehr für Sachen, die ohne Krümmung auskommen“, schmunzelt der Mathematiker. „Wählt man etwa bei der Erdoberfläche genügend kleine Umgebungen, sind sie nicht mehr rund, sondern flach.“

Ranickis Visitenkarte sorgt regelmäßig für Aufsehen: Er ist der einzige Professor für „algebraische Chirurgie“, was aber nichts mit Medizin zu tun hat. „Es geht vielmehr darum, verschiedene geometrische Körper aufzuschneiden und anders wieder zusammenzufügen“, sagt er. „Mich interessiert die Gesamtheit einer Mannigfaltigkeit, die Vielfalt der Möglichkeiten.“ Seine Arbeit gleiche dem Kater, der vor dem Loch auf die Maus wartet. „Ich muss jeden Tag versuchen, mit meiner Fragestellung einen kleinen Schritt weiterzukommen – sonst bin ich unglücklich.“ Während er über einer Lösung brütet, sitzt auf seiner Schulter eine unsichtbare Figur: Ein schwarzer Rabe, der ihn pickt. „Ich versuche deshalb, mich abzulenken – etwa indem ich im Internet surfe oder Tagungen organisiere“, sagt er. „Das überbrückt das Vakuum des Wartens.“ Das Internet findet der Professor im Übrigen sehr nützlich. „Ich stelle alles Mögliche auf meine Web-Seite – alles, was mich interessiert“ ([www.maths.ed.ac.uk/~aar](http://www.maths.ed.ac.uk/~aar)). Per E-Mail hält er Kontakt zu seinen Kollegen und Doktoranden. „Damit bin ich sehr schnell“, schmunzelt Ranicki. „Manche Kollegen behaupten, ich würde E-Mails beantworten, bevor die Fragen überhaupt verschickt wurden.“

Aber er liest auch sehr viele Zeitungen – vor allem die englischen. „Der Sport- und der Wirtschaftsteil interessieren mich überhaupt nicht“, sagt er. „Den Rest lese ich querbeet.“ Seine Zeit verbringt er – natürlich – mit Mathematik, mit der Familie und mit Freunden. Hobbys habe er nicht – außer Filme anzusehen und zu lesen. „Wäre ich in einer anderen Familie aufgewachsen, hätte ich wahrscheinlich nicht so viel von der Literatur mitbekommen“, sagt er. „Ich lese sehr viele Bücher –

vor allem Krimis und Kritiken.“ Von den Kritiken erhofft er sich Anregungen für weiteren Lesestoff. An den Krimis mag er, dass sie meist sehr spannend und unterhaltsam seien. „Mein Vater schätzt sie überhaupt nicht!“

Hat er jemals damit geliebäugelt, auch in den Literaturbetrieb hineinzuschmecken? „Keine Spur“, winkt Ranicki ab. „Mein Vater hat das auch nicht von mir verlangt. Er wollte nur, dass ich berühmt werde – in was für einem Fach auch immer!“ Seine Eltern besucht er häufig in Frankfurt – von Bonn aus ist es ein Katzensprung. „Meine Frau und meine Tochter haben eine größere Nähe zur Literatur – sie haben beide Anglistik studiert.“

Ist es schwieriger, einen berühmten Vater zu haben – oder sogar leichter? „Das hängt davon ab, ob man im gleichen Fach und im gleichen Land zuhause ist“, sagt Ranicki. „Für mich ist das kein Problem.“ Sein Vater lebt in Deutschland, er in Schottland. Sein Vater ist Literaturkritiker, er Mathematiker. „Es gibt also nichts Karrierehemmendes und auch nichts Karriereförderndes“, sagt er. „Aber vielleicht habe ich wegen meines Vaters weniger Scheu vor berühmten Mathematikern.“ Im Übrigen kümmerten sich Mathematiker nicht darum, wie man gekleidet sei oder ob man berühmte Eltern habe. Sie interessierten sich nur für Mathematik.

Andrew Ranicki (62) ist schon 50 Jahre in der Mathematik zuhause und lehrt seit Anfang Januar wieder in Edinburgh. Er habe sich nie gewünscht, etwas anderes zu machen. „Die Mathematik ist eine Droge!“, sagt er. „Sie wirkt auf mich sehr stimulierend und ist mein Ankerplatz.“ Ähnlich geht es seinem Vater mit der Literatur. Vielleicht gehört diese Leidenschaft für eine Sache zur Erbmasse – der Apfel, der nicht weit vom Stamm fällt.